

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 71 (2015)
Heft: 3

Artikel: Serie: Aphorismen als geistvolle Denkanstösse (3) : "ein Plagiat ist üble Nachschreibe"
Autor: Ulrich, Winfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587142>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Serie: Aphorismen als geistvolle Denkanstösse (3)

«Ein Plagiat ist üble Nachschreibe»

Mir persönlich sind die Aphorismen am sympathischsten, die nicht nur Allerweltsmeinungen auf den Kopf stellen, sondern die dabei auch die Sprache verfremden, ihr pffiffiges Spielchen mit ihr treiben. Während Pointen sich im Witz mit Komik verbinden und auf Erheiterung der Hörer oder Leser zielen, gehen Pointen in Aphorismen eine enge Verbindung mit dem eigenwilligen, angriffslustigen Scharfsinn ein und zielen auf einen Denkanstoss beim Hörer oder Leser.

Nicht selten macht sich dabei die Pointenbildung die Techniken der Wortbildung zunutze. Unkonventionelle Augenblicksbildungen unterstreichen den unkonventionellen Charakter der Gedankenführung, die ideelle und verbale Originalität des Ausspruchs und seines Schöpfers. Deshalb sind sie ein sehr geeignetes Instrument, auch den Leser auf originelle Pfade zu locken. Dorthin zu folgen und die Augenblicksbildungen zu verstehen, ist uns möglich, weil die Regeln der deutschen Wortbildung ihren Niederschlag in unserem Gedächtnis gefunden haben.

Der Sprachwissenschaftler Eichinger schreibt dazu: «Wortbildungen appellieren an unser sprachliches Gedächtnis, fordern uns auf, sie an un-

sere Erfahrungen und Schemata, die wir mit den bekannten Elementen verbinden, anzuschliessen und sie auf diese Weise sinnvoll in neue Schemata einzufügen».¹ Eine solche Chance lässt der kreative Aphoristiker nicht ungenutzt. Durch schöpferische Abweichungen von den sprachlichen Normen kann er nicht nur seine Geistesblitze leuchten lassen, sondern auch noch seine souveräne Sprachbeherrschung unter Beweis stellen:

Versuchen ist nicht so übel als Verfinden. (Emil Gött)

Das Wort *verfinden* gibt es im Deutschen gar nicht. Das einfache Verb «finden» bezeichnet den gelungenen Abschluss des «Suchens». Ein ähnliches Verhältnis wie zwischen diesen beiden einfachen Verben besteht zwischen der Präfixbildung «versuchen» und «gelingen». Davon aber ist nicht die Rede. Dem «Versuchen» wird eine Neubildung «verfinden» gegenübergestellt. Damit aber werden beide mit dem gleichen Präfix gebildeten Präfixverben auf die Bedeutungen ihrer Grundwörter zurückgeführt. Versuchen verliert seine

¹ Eichinger, Ludwig M.: Deutsche Wortbildung: eine Einführung. Tübingen, Narr 2000, S. 41.

übliche Bedeutung <etwas zu tun beginnen, wovon man nicht sicher ist, dass es gelingen wird, probieren>. Stattdessen wird die Grundbedeutung des einfachen Verbs «suchen» mit einer nicht seltenen Bedeutung des Präfixes /-ver/ modifiziert, nämlich mit der Bedeutung <falsch>,² wie sie auch anzutreffen ist bei «verbiegen, verdrehen, verschütten, verführen, verkennen, verlaufen, verzählen ...».

«Versuchen» erhält nun die nicht übliche Lesart <falsch suchen>. Analog dazu wird «verfinden» gebildet mit der Lesart <falsch finden>. Damit aber ist das Rätsel des Spruches gelöst. Es leuchtet ein, dass ein falsches Suchen immer noch abgebrochen oder verändert werden und dann zum gewünschten Ziel führen kann. Ein falsches Finden dagegen ist definitiv, bildet den unglücklichen Abschluss einer Suche, der nicht rückgängig zu machen ist.

Bauernmädchen gehen barfuss, die vornehmen Damen barbrust.

(Unbekannter Verfasser)

Bei diesem Aphorismus ist die Analogiebildung offensichtlich, ebenso wie der Spott über die Oben-ohne-Mode. Erhellte wird dabei die teilweise historisch verdunkelte Komposition von «barfuss» mit dem

Bestimmungswort «bar» in der heute veralteten Bedeutung <unbedeckt, bloss, nackt>, die auch noch erhalten ist im Adjektiv «barhäuptig» (<ohne Kopfbedeckung>).

Die beiden zuletzt genannten Aphorismen repräsentieren jenen Typ, bei dem sowohl das Muster («versuchen» – «barfuss») als auch die Analogiebildung («verfinden» – «barbrust») explizit vorhanden sind. Beide verweisen gegenseitig aufeinander und erleichtern auf diese Weise das Verständnis. In anderen Fällen muss das Musterwort erst aus dem Zusammenhang erschlossen werden.

Ein Plagiat ist üble Nachschreibe.

(Elazar Benyoëtz)

Manche haben den Grössenwahn verrückt zu sein und sind nur untergeschnappt. (Karl Kraus)

Den Hintergrund bilden die «üble Nachrede» und das Adjektiv «übergeschnappt». Dabei decken sich «Nachrede» und «Nachschreibe» nur formal, nicht inhaltlich, denn «nach-» steht einmal für <über jemanden> (reden), das andere Mal für <einer Vorlage folgend> (abschreiben). – «Übergeschnappt sein» ist gleichbedeutend mit «verrückt sein». Diese Eigenschaft billigt Karl Kraus aber nicht allen Menschen zu, die auf das «über-» im Sinne von <über das übliche Mass hinaus> vielleicht sogar stolz sind, weil es sie irgendwie über

2 Fleischer, Wolfgang: Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig, Bibliogr. Institut, 2. unveränderte Auflage 1971, S. 299.

Mitmenschen erhebt. Er gesteht ihnen zu, nicht «normal» zu sein, aber nicht «übergeschnappt», sondern nur «untergeschnappt» im Sinne von «unter dem üblichen Mass, zu wenig». Spöttisch verschachtelt hier Karl Kraus die Wendung «Bescheid wissen» mit dem zusammengesetzten Wort «Wissenschaft», wenn er schreibt:

In der deutschen Bildung nimmt den ersten Platz die Bescheidwissenschaft ein. (Karl Kraus)

Deutlich weniger ungewöhnlich und weniger kreativ erscheint dagegen

ein Wort wie «Denkminuten», das erst in der Gegenüberstellung mit «Gedenkminuten» seine Bedeutung entfaltet:

Viele Gedenkminuten hätten durch Denkminuten vermieden werden können. (Wolfgang Eschker)

Ein wahres Wort, das darauf hinweist, dass es bei rechtzeitigem intensivem Nachdenken und daraus folgendem Handeln gar nicht zum Sterben derjenigen hätte kommen müssen, deren man nun ehrend gedenkt.

Winfried Ulrich

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Winfried Ulrich, Kiel (ulrich@germsem.uni-kiel.de). Die fünfteilige Serie beruht auf dem Vortrag, den der Autor am 5. 7. 2014 beim SVDS gehalten hat.

Wort und Antwort: Helvetismen

Eine Masterarbeit über Uni-Vorschriften schlägt hohe Wellen

Diskussion zu Heft 2/2015: «Eine deutsche Wissenschaftssprache?»

Die im letzten Heft vorgestellte Masterarbeit von Stefanie Wyss hat ein breites Echo gefunden – vorwiegend mit Unverständnis dafür, dass an manchen Schweizer Hochschulen Helvetismen in schriftlichen Arbeiten verpönt sind. Manchmal steht das in Richtlinien, manchmal verlangt es das Lehrpersonal, insbesondere solches aus Deutschland. Nachdem der «Sprachspiegel»-Redaktor im Berner «Bund» darüber berichtet hatte, griff auch «20 Minuten» die Masterarbeit auf, ohne die vorherigen Publikationen zu erwähnen.

Auf der Website der Pendlerzeitung gingen Reaktionen zeitweise im Minutentakt ein; in den zwei Tagen, als die Leitung offen war, kamen so mehr als 700 Kommentare zusammen. Der beliebteste, gemessen an zustimmenden Klicks, war in Ton und Inhalt typisch für eine verbreitete Empörung. «Der Seher» meinte (in Originalschreibweise): «Also wenn es so sein sollte das Deutsche Professoren Helevetismen ablehnen, müsste ich denen Antworten: Meine Herren, wir sind hier in der Schweiz, wir sprechen verschiedene Dialekte